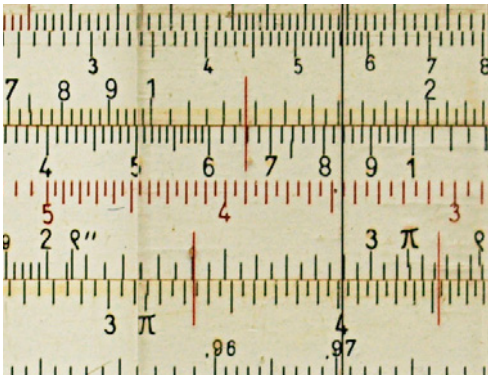
Zuschnitt Zeitschrift über Holz als Werkstoff und Werke in Holz Dezember 2013 Nr. 52 | Dreizehnter Jahrgang | Euro 8 | ISBN 978-3-902926-02-9 **proHolz Austria**

zuschnitt 52

Holz im Sakralbau

gibt dem Glauben einen Raum. Mit seiner Haptik und Sinnlichkeit erfüllt Holz das Bedürfnis nach Präsenz, Transzendenz, Atmosphäre und Erhabenheit gleichermaßen.



Inhalt Zuschnitt 52.2013

Zuschnitt 53.2014 **CAD** erscheint im März 2014

Die Zeit des Rechenschiebers ist längst vorbei, die des mit der Hand gezeichneten Planes ebenso. Heute zeichnet der Architekt seinen Entwurf am Computer und übermittelt diesen als Datei an die Fachplaner und an die ausführenden Firmen. Der Holzbauer übergibt die digitalen Informationen schlussendlich an die Maschinen. Vieles hat sich verändert seit der Einführung von CAD, vieles ist möglich geworden. Der kommende Zuschnitt begibt sich in die digitale Welt des Holzbaus und untersucht die Chancen der Digitalisierung für den Holzbau und die Holzbaufirmen.

Seite 3
Editorial
Text Anne Isopp
Seite 4
Essay
Der Schimmer des Sakralen im Holz
Text Manfred Russo

Themenschwerpunkt
Seite 6 – 7
Geschichte in Schichten
Restaurierung von San Filippo Neri in Bologna
Text Pier Luigi Cervellati
Seite 8 – 9
Eine Atmosphäre der Geborgenheit Finnische Kirchen und Kapellen
Text Wolfgang Jean Stock

Seite 10 – 15
Reisenotizen
Texte Anne Isopp, Andrij Kutnyi, Gunnar Bugge, Richard Davies, Carl Pruscha
Seite 16 – 17
Geheimnis und Alltag
Frauenkloster im Pongau
Text Florian Aicher
Seite 18
Buddhistische Baumzeremonie
Text Anne Isopp
Seite 19
Der Baum der Erleuchtung
Natur als Brücke zur Religion
Text Alexander Demandt
Seite 20 – 21
Im Zeichen der Erneuerung
Kirchenbau der Nachkriegsjahre
Text Karin Tschavgova

Seite 22 – 23
Wie vor tausend Jahren
Tempel und Schreine in Japan
Text Roland Hagenberg
Bauhütte des Iseschreins
Text Christoph Henrichsen
Seite 24 – 25
Das Dachwerk von St. Stephan
Holzbaukunst aus dem Mittelalter
Text Clemens Knobling
Seite 26
Wertschöpfungskette Forstpflanzen, vermehret Euch!
Text Anne Isopp

Seite 27
Holzrealien Zum Selbermachen
Text Michael Hausenblas
Seite 28
Holz(an)stoß
Theaster Gates
Text Stefan Tasch

Titelbild
Lilja Kapelle, Finnland

Zuschnitt
ISSN 1608-9642
Zuschnitt 52
ISBN 978-3-902926-02-9

www.zuschnitt.at

Zuschnitt erscheint vierteljährlich, Auflage 19.500 Stk.
Einzelheft EURO 8
Preis inkl. USt., exkl. Versand

PEFC
PEFC/04-31-0805

Gedruckt auf PEFC zertifiziertem Papier. Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen. www.pefc.at

Impressum
Medieninhaber und Herausgeber
proHolz Austria
Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Holzwirtschaft zur Förderung der Anwendung von Holz
Obmann Hans Michael Offner
Geschäftsführer Georg Binder
Projektleitung Zuschnitt
Kurt Zweifel
A-1011 Wien, Uraniastraße 4
T +43 (0)1/712 04 74
info@proholz.at
www.proholz.at

Copyright 2013 bei proHolz Austria und den AutorInnen
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz
Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Holzwirtschaft nach Wirtschaftskammergesetz (WKG § 16)
Ordentliche Mitglieder
Fachverband der Holzindustrie Österreichs
Bundesgremium des Holz- und Baustoffhandels

Fördernde Mitglieder
Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs
Bundesinnung der Zimmermeister, der Tischler und andere Interessensverbände der Holzwirtschaft

Bestellung/Aboverwaltung
Viktoria Schreiner
T +43 (0)1/ 712 04 74 - 31
schreiner@proholz.at
c/o proHolz Austria
shop.proholz.at

Editorialboard
Alberto Alessi, Zürich
Alexander Eder, Wien
Franziska Leeb, Wien
Konrad Merz, Dornbirn
Wolfgang Pöschl, Innsbruck
Arno Ritter, Innsbruck

Redaktionsteam
Anne Isopp (Leitung)
Katrin Stingl (Assistenz)
Kurt Zweifel
redaktion@zuschnitt.at

Lektorat
Esther Pirchner, Innsbruck

Gestaltung
Gassner Redolfi KG, Schlins;
Reinhard Gassner,
Marcel Bachmann

Druck Eberl Print, Immenstadt
gesetzt in Foundry Journal auf PhöniXmotion

Fotografien
Falls der Herausgeber trotz intensiver Recherchen nicht alle Inhaber von Urheberrechten ausfindig machen konnte, ist er bei Benachrichtigung gerne bereit, Rechtsansprüche im üblichen Rahmen abzugelten.

Jussi Tiainen s. 1, 8 o., 9 o., 9 u. li.
Can Stock Photo Inc./ claudiodivizia s. 2
Federica Stupazzini, Franco Zanini s. 5, 6, 7
Jussi Jäppinen s. 8 u., 9 u. re.
Alexander Jiroušek s. 10, 14 o.
Klaus Zwerger s. 11 o.
Can Stock Photo Inc./ phbcz s. 11 Mi.
Jarosław Witowski S. 11 u.
Jiri Havran s. 12 o.
Can Stock Photo Inc./ tamix s. 12 Mi.
Günter Heil s. 12 u.
Our Place World Heritage Collection s. 13 o.
Cristian Larrere s. 13 Mi., s. 14 u.
CRAterre/Thierry Joffroy s. 13 u.
Murray Legge Architecture s. 15
Matthias Mulitzer s. 16
Petra Steiner s. 17
ÖNB s. 18 o.
ARC/Chantal Elkin s. 18 u.
Architekturzentrum Wien s. 20 o. li., Mi. u., u. li.
gta Archiv/Fritz Maurer S. 20 o. re.
Andrea Schröck S. 20 Mi. o.
Niko Natschka S. 20 u. re.
Can Stock Photo Inc./ leungchopan s. 22 li.
Roland Hagenberg s. 22 re.
Christoph Henrichsen s. 23
C. A. Hinterleitner-Graf s. 24, 25 o.
Bundesdenkmalamt s. 25 u. li.
Dombauhütte zu St. Stephan Wien s. 25 u. re.
Forstverwaltung Pfannberg s. 26 o.
Bundesforschungszentrum für Wald s. 26 u. li.
Kurt Zweifel s. 26 u. re.
Patrick Rampelotto s. 27
MCA Chicago/Nathan Keay s. 28

Anne Isopp

Die Begriffe Holz und Religion erwecken Assoziationen. Vor dem inneren Auge erscheinen Altäre, Kirchenbänke, Kreuze, Beichtstühle. Einer Bergkapelle aus Holz ist man doch erst kürzlich bei einer Wanderung begegnet. Architekten kommen hier gerne auf die Stabkirchen in Norwegen oder die Holzkirchen in den Karpaten zu sprechen. In anderen Kontinenten verbindet man mit Holz und Religion den Bau von Tempeln oder Schreinen.
In einigen Religionen gelten die Bäume an sich schon als heilig.
Warum aber wählen wir für den Zuschnitt ein Thema, das bei uns immer weniger auf Interesse stößt, das als Bauaufgabe bei uns immer seltener nachgefragt wird? Die Antwort ist einfach: weil die Religion Teil unserer Kultur ist und damit auch Teil der Holzbaukultur. Egal, ob wir gläubig sind oder nicht – wir alle sind fasziniert von den sakralen Räumen, die wir für dieses Heft ausgewählt haben. Der Bau von Kirchen und Kapellen ist und bleibt eine interessante Bauaufgabe: Mit Holz kann man wunderbare Raumwirkungen erzielen. Neben der konstruktiven Stärke des Baumaterials zeigt sich gerade im Sakralbau seine atmosphärische Größe und gestalterische Vielfalt: Die Sakralräume können hell oder dunkel sein, klein oder groß, überwältigend vom Raumeindruck oder gemütlich wie ein Wohnzimmer. Alles ist möglich. Beim Bau von Kirchen und Kapellen geht es darum, dass sich das, was sich beim Glauben an einen Gott so schwer in Worte fassen lässt, mithilfe einer Gebäudeerscheinung und inneren Raumwirkung vermittelt.
Eigentlich aber wollen wir sagen, dass wir an den Baustoff Holz glauben. Die Räume, die hier aus Holz geschaffen wurden, können übersetzt auch für andere Kontexte und andere Funktionen genutzt werden. Wie immer hat Holz viele Gesichter.

Fachbuch aus der Serie der proHolz Information:
Holzböden im Freien
Planung und Ausführung aus Holz, modifiziertem Holz sowie WPC
Peter Schober, Claudia Koch et al.
Herausgeber: proHolz Austria, Wien 2013
Euro 49,–
Zu bestellen unter: shop.proholz.at

Neue proHolz-Publikation

Holzböden im Freien

Das neue Fachbuch „Holzböden im Freien" bietet Hilfestellung bei der Planung und Umsetzung aller Arten von Holzbelägen im Außenbereich. Neben den einsetzbaren Materialien für Belag, Unterkonstruktion und Befestigung werden empfehlenswerte ebenso wie mangelhafte Konstruktionsdetails für möglichst alle Anschlüsse und Knoten dargestellt. Dieses Buch versteht sich als Werkzeug und Nachschlagewerk für Planer und Ausführende von Terrassen und bewitterten Bodenbelägen aus Holz, modifiziertem Holz und WPC. Diese technische Publikation haben die Holzforschung Austria und proHolz Austria gemeinsam erstellt.

Neuer Obmann von proHolz

Hans Michael Offner wird neuer Obmann von proHolz Austria. Damit übernimmt einer der Gründungsväter von proHolz Austria und maßgeblicher Initiator für umfassende Holzwerbung in Nachfolge von Dieter Kainz die Funktion des Obmanns von proHolz Austria.
Ziel von Offner, der das Amt des Obmanns voraussichtlich in einer Übergangsphase bis 2015 innehat, ist es, die Marketingplattform für kommende Herausforderungen zu rüsten. Mit Beginn der neuen Funktionsperiode 2015 will er die Obmannschaft an einen Vertreter der nachfolgenden Generation übergeben.

Essay Der Schimmer des Sakralen im Holz

Manfred Russo

Wer den Zusammenhang von Holz und Hierophanie, von Material und Sakralbau assoziativ überdenkt, wird in unseren Breiten wohl zunächst weniger das Holz, sondern den Stein vor Augen haben. Warum? Weil wir mit der Metapher Stein weitgehend unbewusst das Prinzip der alten Metaphysik verinnerlicht haben, das als Antwort für den irreversibel todwärts gerichteten Ablauf des Lebens erfunden worden war, nämlich die Idee der Ewigkeit als eine Form der Unsterblichkeit, mit der wir der Todesangst beikommen können. Diese Vorstellung einer Verschlingung des Lebens durch die Zeit hatten die Griechen schon durch den kinderverschlingenden Gott Chronos symbolisiert, und als Gegenstrategie entwickelte sich die Idee, dass wir durch eine Abtrennung des Geistes vom vergänglichen Fleisch dem Tod entgehen könnten. Wir können diese Form der Metaphysik mit dem Versuch einer Mineralisierung der Seele und einer Umwandlung in Geist, der sich ewig halten könne, wenn er sich der organischen, vergänglichen Elemente entledigt, bereits bei den alten mesopotamischen Kulturen mit ihren Steintempeln und natürlich auch den Ägyptern beobachten. Die christliche Metaphysik bedient sich hier also eines reichen Erbes und die Kunstgeschichte des europäischen Sakralbaues ist bekanntlich in ihren wesentlichen Kapiteln in der Schrift des Steines verfasst. Die großen Dome der Romanik und Gotik geben davon Zeugnis.

Doch es gibt ältere Welterklärungs- und Deutungssysteme, die noch auf dem Mythos eines zyklischen Naturkreises beruhen. In diesen wird das Leben jedes Jahr wiedergeboren und sie bedürfen noch keiner Strategien, die sich mit der Unwiderruflichkeit des Lebens auseinandersetzen müssen. Sie gehen noch nicht den Weg einer Suche nach göttlicher Endgültigkeit via Metaphysik, wo die Weisheit der Steine gewissermaßen in den eigenen Körper übertragen wird, um die Abspaltung des Geistes vom Körper zu manifestieren. Diese alten Naturreligionen hatten zumeist noch eine Übereinstimmung von Makro- und Mikrokosmos, jedes Ding auf der Erde steht in einem bestimmten und festen Zusammenhang mit dem Kosmos. Die religiöse Tradition Asiens beruht noch in stärkerem Maße auf diesen alten Bildern einer Kosmologie, die sehr viel mehr als in unseren Breiten einem Werden und Vergehen entspricht und in der sich die Abläufe zyklisch wiederholen. Es ist kein Zufall, dass bei den Chinesen Holz zu den Grundelementen zählte, denn in der Wechselwirkung der Natur, in der sich die Kräfte nach dem Prinzip des Tao als Gegensätze begegnen, nahm Holz eine bestimmte transformative Rolle im endlosen Fluss der Wandlungen ein. Das wachsende Holz durchbohrt die Erde, kann jedoch vom Metall besiegt werden. Diese von Grund auf organischen Vorstellungen gehen auch mit einem Animismus einher, der den Dingen der Welt eine eigene Seele, ein eigenes Wesen zuschreibt. Dort hatten die Bäume auch einen Schutzgeist, den man erst besänftigen musste, ehe man den Baum schlug. Diese durch und durch organische Vorstellung einer Welt, in der die Dinge noch zueinander gehören, kann noch heute in der Anlage und Architektur der Tempel beobachtet werden. Die Sakralität eines buddhistischen Tempels oder einer Stupa hat mit der Erhabenheit der großen europäischen Kathedralen wenig gemeinsam, da durch die häufige Holzbauweise und völlig andere räumliche Gestaltung eine Art von sakraler Wohnlichkeit entsteht, die den Gläubigen den Tempel auch wie eine gemütliche Wohnung der Götter erscheinen lässt. Hier hausen göttliche Wesen tatsächlich so, wie sich Menschen gerne einrichten würden.

Aber auch moderne westliche Sakralität versucht die Schuld an den Chronos und die metaphysische Herrschaft der Zeit zu mildern. Dies bedeutet eine geringere Vorhaltung des kommenden und unausweichlichen Ruins durch Sterblichkeit und eine intensive Vorstellung vom Tod, ohne sich aber mythischer Ursprungsbilder und Vorstellungen eines ewigen Werdens und Vergehens im Sinne der Naturreligionen asiatischer Tradition zu bedienen. Hintergrund dieser gewandelten Sakralität ist eine Form präsentischer Existenz, die dem Denken, das zwischen Ursprungsvorstellungen und Phantasmen des Endes oszilliert, eine Mittelstellung einräumt und versucht, einen Schwebepunkt in der Gegenwart des Lebens im Sinne eines lebendigen Augenblicks einzunehmen. Religion versucht, zu einer Präsenzerfahrung der Anwesenheit Gottes in der Welt zu führen. Es ist nicht mehr das Erhabene eines unendlichen furchterregenden Gottes, auf dessen Gnade wir angewiesen sind, sondern die Suche nach Zeichen der Präsenz. Und hier können ganz einfache atmosphärische Situationen über Holz große Wirkung entfalten, vor allem weil hier die von Gott entfernte natura naturans wieder in einen kosmologischen Holismus rückgeführt wird, der auch der Natur das Anwesen in sakralen Bezirken wieder erlaubt. Holz ist dann mehr als bloßes Material, nämlich ein nicht nur im Naturzusammenhang stehendes Element, sondern eines, das auch Momente des Sakralen zulässt.

Für jene Leser, die dem Prinzip des Christlich-Sakralen wenig abgewinnen können und sich aus dem breiten Spektrum vom Paläo- bis zum Neopaganismus rekrutieren, bieten diese Informationen vielleicht zu wenig. Sie seien mit dem Verweis auf die Weltenesche Yggdrasil getröstet. Wen das auch nicht überzeugt, der sollte es mit einem Seminar für Baumumarmungen versuchen, denn hier wird eine Homologie zwischen Baum und Rückgrat hergestellt. Kosmologisch gedacht: Die Wirbelsäule beginnt sich durch dieses Ritual der Weltsäule, der axis mundi, anzugleichen. Körper und Baum werden in meditativen Prozessen verschmolzen, die daraus entstehende magische Substanz sollte auch im Holz noch enthalten sein.

Manfred Russo
Kultursoziologe und Stadtforscher, seit 2012 Gastprofessor an der Bauhaus-Universität Weimar, Studium von Philosophie, Soziologie und Kunstgeschichte in Wien, langjährige Lehrtätigkeit an der Universität Wien (Institut für Soziologie und Institut für Sportwissenschaften) und anderen Hochschulen, Koeditor der Zeitschrift dérive, zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Büchern

Geschichte in Schichten Restaurierung von San Filippo Neri in Bologna

In Bologna hat der italienische Architekt Pier Luigi Cervellati eine im Zweiten Weltkrieg zerstörte Kirche restauriert. Er erzählt, warum er die Schichten der vergangenen Jahrhunderte erhalten und sie als Bauteile unterschiedlicher Epochen ablesbar gemacht hat und wie er sie mithilfe einer modernen Holzkonstruktion zu einem neuen Ganzen komplettiert hat.

Pier Luigi Cervellati

Mit der Restaurierung von San Filippo Neri haben wir uns auf einen faszinierenden Streifzug durch die Geschichte begeben – durch historische, kulturelle und künstlerische Momentaufnahmen. Wir hatten die Gelegenheit, ein jahrhundertealtes Gebäude neu zu interpretieren und es einer neuen Funktion zuzuführen. In Zukunft soll die Kirche San Filippo Neri als Auditorium, Konzert- und Veranstaltungssaal dienen. Doch die bewegte Geschichte, die der Bau seit seiner Errichtung durchlebt hat, wird immer ein Teil von ihm bleiben: Geplant und errichtet wurde San Filippo Neri von Alfonso Torreggiani (1682–1764). 1733 wurde die Kirche eingeweiht und im darauf folgenden Jahrhundert mehrmals säkularisiert und erneut als Kirchenraum geweiht. 1905 wurde sie restauriert und mit elektrischer Beleuchtung versehen, 1944 zerstörten Bomben das Dach, die Gewölbe, die Kuppel und die rechte Seite des Kirchenschiffes. Nach dem Krieg (1948–53), als man die Kirche zu restaurieren begann, errichtete man einen hölzernen Dachstuhl, wählte für die Säulen Stahlbeton und für die Ausfachungen Ziegel. Doch die Arbeiten wurden nie ganz fertiggestellt. Stattdessen überließ man das Bauwerk für fast fünfzig Jahre sich selbst beziehungsweise nutzte es zwischenzeitlich als Lager und Autowerkstätte. Die dekorativen Elemente begannen herunterzubröckeln, es kam zu Schäden an der Tragstruktur. Die unvorteilhafte Nutzung förderte den weiteren Verfall des Gebäudes.

Wir wollten im Zuge der Sanierung und Umnutzung von San Filippo Neri nicht das ganze Gebäude in den Originalzustand von 1733 zurückführen. Das hätte die Baumaßnahmen aus der Nachkriegszeit ausgelöscht und man hätte alle erforderlichen Baumaßnahmen mit traditionellen Baumethoden ausführen müssen. Ziel unserer Arbeiten war es, alles, was in den letzten fünfzig Jahren erneuert worden war, zu erhalten und gleichzeitig alles das, was die Bombe nicht zerstört hatte, wieder originalgetreu herzustellen.

Das Drama des Krieges ablesbar machen

Unser besonderes Augenmerk lag dabei auf der Wiederherstellung der Kuppel. Eine Holzkonstruktion bildet die Form des ursprünglichen Tonnen- und Kreuzgewölbes nach, die einzelnen Holzlatten folgen der Kurvenform in horizontaler sowie in vertikaler Ausrichtung. Dieser Gestaltungsansatz erlaubt es, den jüngsten Eingriff deutlich vom Originalbestand zu trennen und zugleich das Drama des Krieges für jeden sichtbar zu machen. Die hölzerne Konstruktion zeichnet die Struktur der Gewölbe und der Kuppel nach. Große Bögen aus Brettschichtholz überspannen das 12,6 Meter breite Kirchenschiff und enden dort, wo es notwendig ist, in der vorhandenen Ziegelstruktur. Die Tragstruktur aus Ziegel wird statisch von Zugbändern aus Stahl und Kohlefasern unterstützt. Die Holzkonstruktion kann dank ihrer Leichtigkeit und naturgegebenen Flexibilität allen Anforderungen des Projekts entsprechen und auf die Dimensionierung der bestehenden Struktur eingehen. Dieses Prinzip ist fundamental wichtig für die Integration des Eingriffs in diesen architektonischen Kontext. Die Sanierung hatte zum Ziel, dem Baudenkmal seine architektonische Qualität zurückzugeben. Die Lösung in Holzbauweise, die wir für dieses Sanierungsprojekt gewählt haben, erhält eine zusätzliche Bedeutung durch die Möglichkeit der Reversibilität und Wiederverwendbarkeit, die dem Material innewohnt, und durch die Tatsache, dass der Rohstoff Holz eine erneuerbare Ressource ist.

Pier Luigi Cervellati
Architekt in Bologna, verantwortlich für die Restaurierung von San Filippo Neri in Bologna

Standort Via Manzoni 5, Bologna/I
Bauherr Fondazione del Monte di Bologna e Ravenna, Bologna/I, www.fondazionedelmonte.it
Planung Pier Luigi Cervellati, Bologna/I, cervellati@studiocervellati.it; Giorgio Volpe, Bologna/I, www.gvolpe.it
Fertigstellung 2000

Heute wie gestern bauen die Finnen ihre Kirchen mit Holz: Kuokkala Kirche (oben) und Kirche von Petäjävesi (unten)

Eine Atmosphäre der Geborgenheit

Finnische Kirchen und Kapellen

Wolfgang Jean Stock

Finnland ist das waldreichste Land Europas, weil zu 77 Prozent mit Wald bedeckt. Das kann jeder erfahren, der durch Finnland reist. Schier endlos sind die riesigen Forstgebiete in ihrer typischen Mischung aus Birken, Fichten und Föhren, die sich bis in die Städte hinein erstrecken. Das Bauen mit Holz hat deshalb in Finnland eine große Tradition. Dieses Erbe ist in den beiden letzten Jahrzehnten eindrucksvoll erneuert worden – nicht zuletzt deshalb, weil Holzbauten der finnischen Sehnsucht nach Naturnähe entgegenkommen. Auch im Sakralbau wird dies anschaulich. Waren lange Zeit Gotteshäuser aus Sichtbeton oder Mauerwerk vorherrschend, so hat man sich wieder verstärkt auf Holz als genuin einheimisches Material besonnen. Zur Bauaufgabe muss betont werden, dass der Kirchenbau in Finnland – im Unterschied zu anderen Ländern – bis heute eine ungebrochene Kontinuität aufweist. Ein Grund dafür ist die seit dem Zweiten Weltkrieg anhaltende Landflucht. Von Oulu im Norden bis nach Helsinki im Süden entstanden und entstehen weiterhin neue Stadtviertel. Da die Finnen, dies ist der zweite Grund, zu ihren Sakralbauten auch eine innige kulturelle Beziehung unterhalten, vor allem wegen der häufigen Konzerte, werden immer wieder neue Kirchen und Kapellen errichtet.
Sakralbauten aus Holz haben in Finnland eine lange Geschichte. Das herausragende historische Zeugnis ist die von 1763 bis 1765 entstandene Dorfkirche von Petäjävesi. Das Bauwerk auf kreuzförmigem Grundriss zeichnet sich außen wie innen durch das weitgehend unbemalte Holz aus. Der kompakt gestaltete Raum unter dem hohen Dach erhält durch das gedämpfte Licht eine intime Stimmung. Die original bewahrte Kirche wurde von der UNESCO bereits als Weltkulturerbe eingetragen.

Nicht weit entfernt von ihr, in der Hochschulstadt Jyväskylä, wurde 2010 die Kuokkala Kirche eingeweiht. Das zeichenhafte, vom Architekturbüro Lassila Hirvilammi entworfene Gebäude nimmt auch wegen seiner Größe eine besondere Stellung unter den neuen finnischen Holzkirchen ein. Außen mit Schiefer bekleidet, wird der hohe Kirchensaal durch die Konstruktion aus Brettschichtholzrahmen geprägt. Die innerste Hülle besteht aus einer Lattenkonstruktion, die den Wänden ein markantes Muster verleiht.
Gleichsam als Gegenbeispiel lässt sich die kleine Lilja Kapelle betrachten, die Vesa Oiva entworfen hatte und die im Jahr 2005 für die Bauausstellung in Oulu errichtet wurde. Aus einem Wettbewerb für Studenten hervorgegangen, besteht das ohne Türen frei zugängliche Gebäude aus drei Satteldächern, für die vorgefertigte Sperrholzelemente verwendet wurden. Grundidee war eine temporäre, zerlegbare Kapelle, die sich auch für andere Orte eignet. Darüber hinaus zeigt sie, dass selbst ein derart bescheidener Holzbau eine Atmosphäre der Geborgenheit vermittelt.

Lilja Kapelle
Standort ursprünglich Wohnmesse in Oulu/FI
Bauherr UPM-Kymmene, Helsinki/FI, www.upm.com
Planung Anttinen Oiva Arkkitehdit, Helsinki/FI, www.aoa.fi
Holzbau UPM-Kymmene, Helsinki/FI, www.upm.com
Fertigstellung 2005

Kuokkala Kirche
Standort Syöttäjänkatu 4, Jyväskylä/FI
Bauherr Pfarrgemeinde Jyväskyla, Jyväskyla/FI
Planung Lassila Hirvilammi Architects, Seinäjoki/FI, www.lassilahirvilammi.fi
Holzbau Muuratpuu Pohjonen Oy, Muurame/FI, www.muuratpuu.fi
Fertigstellung 2010

Kirche von Petäjävesi
Standort Petäjävesi/FI
Errichtet 1763–65

Wolfgang Jean Stock
Architekturhistoriker, seit 2006 Leiter der Galerie für christliche Kunst in München, mehrere Ausstellungen und Bücher zum modernen Sakralbau, in Vorbereitung für Herbst 2014: „Lichtzauber und Materialität – Kirchen und Kapellen in Finnland seit 2000“

Eine Fachwerkkonstruktion von 1726: die Kirche in Hronsek, Slowakei, ist eine der vielen Holzkirchen der Karpaten.

Anne Isopp

Wo es eine profane Holzbautradition gibt, gibt es auch oft eine sakrale. Sprich: Wer seine Wohnhäuser aus Holz baut, baut auch für seinen Gott oder seine Götter mit diesem Material. Wir begeben uns heute auf eine Weltreise, zu Orten, an denen die Menschen ihre Kirchen, Tempel, Kultstätten und Kultobjekte aus Holz errichtet haben. Wir kommen dabei auf viele Kontinente, begeben uns durch viele Jahrhunderte und begegnen vielen Religionen. Alle Orte, an denen wir Halt machen, sind Teil des UNESCO Weltkulturerbes.

Kirche in Mirol'a, Slowakei

Holzkirchen in den Karpaten

Andrij Kutnyi

Standorte Karpaten/SK
Errichtet 16.–18. Jh.
Religionen römisch-katholisch, griechisch-orthodox, evangelisch-lutherisch

Standorte Maramureș/RO
Errichtet 17./18. Jh.
Religion rumänisch-orthodox

Standorte Małopolska/PL
Errichtet 16.–19. Jh.
Religion römisch-katholisch

Standorte Nördliche Karpaten/UA und PL
Errichtet 16.–19. Jh.
Religionen griechisch-orthodox, unierte Kirche (ost-katholisch)

Über 3.500 Holzkirchen gibt es in den osteuropäischen Ländern, davon 2.500 allein in der Karpatenregion. Die ältesten stammen aus dem 14. Jahrhundert, die jüngsten sind quasi von gestern. Die kleinsten erreichen gerade einmal eine Höhe von 8 Metern, die größten scheinen mit 60 Metern in den Himmel zu reichen. Die vielen verschiedenen ethnischen und konfessionellen Volksgruppen, die in den Karpaten lebten, die Ukrainer, Polen, Ungarn, Slowaken, Russen, Zigeuner und Tataren, entwickelten für ihre Kirchen eine Blockbauweise von beeindruckender Vielfalt.
Da das Holz ein wertvolles Baumaterial ist und war, trafen die Handwerker zahlreiche Maßnahmen zum konstruktiven Holzschutz, die für die Holzkirchen im Karpatengebiet typisch sind. Die Dach- und Wandschindeln, die das Erscheinungsbild prägen, schützen beispielsweise die tragenden Bauteile vor Feuchtigkeit und sind bei Beschädigungen leicht zu ersetzen. Das so genannte Flugdach gehört zu den wichtigsten konstruktiven Holzschutzmaßnahmen. Durch seine Auskragung schützt es die darunterliegenden Wandbereiche und die Schwellen. Auch die stufenartige Form der Bekrönungen gehört zum konstruktiven Holzschutz. Die gebrochene Form ermöglicht die Ausbildung mehrerer kleiner Dächer und reduziert somit die dem Wasser ausgesetzte Wandoberfläche.

Andrij Kutnyi
wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege an der TU München, hat die Kirchen im ukrainischen Teil der Karpaten wissenschaftlich erforscht. 2009 ist seine wissenschaftliche Arbeit als Buch im Callwey Verlag erschienen. „Sakrale Holzarchitektur in den Karpaten" ist inzwischen vergriffenen. Dank seiner Dokumentation wurden 2013 16 Holzkirchen aus den Nordkarpaten (Ukraine/Polen) in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen.

Friedenskirchen in Polen

Standorte Jawor und Świdnica/PL
Errichtet Mitte 17. Jh.
Religion evangelisch-lutherisch

Die Beendigung des Dreißigjährigen Krieges durch den Westfälischen Frieden hatte eine Gleichstellung der katholischen und der evangelischen Konfession mit sich gebracht. Im Zuge dessen war der habsburgische Kaiser Ferdinand III. vom schwedischen König dazu verpflichtet worden, den schlesischen Protestanten den Bau von drei so genannten Friedenskirchen zu gestatten: in Glogau, Jauer und Schweidnitz. Ferdinand III. erlaubte dies widerwillig und nur unter der Bedingung, dass die Kirchen außerhalb der Stadtmauern errichtet wurden, ohne Turm und ohne Glocke, als Baumaterial waren nur Holz, Lehm und Stroh erlaubt und die Bautätigkeit musste innerhalb eines Jahres beendet sein. Zwei der ehemals drei Friedenskirchen, die in Jauer (Jawor, Bilder rechts) und in Schweidnitz (Świdnica), sind erhalten. Letztere ist heute die größte Fachwerkkirche in Europa.

Stabkirchen in Norwegen
Gunnar Bugge

Standort Urnes/NO
Errichtet 12./13. Jh., 17. Jh.
Religion christlich

Die Stabkirche: klein an Größe, doch mit wildem Äußeren und einem dunklen, fast unheimlichen Innenraum; der unverkennbare Atem des Mittelalters, wenn nicht gar vorausgehender Zeiten.

Stein war von jeher das bevorzugte Material des Kirchenbaus, doch existierte in Norwegen kaum eine Steinbautradition. Bauholz allerdings gab es im Überfluß und auf diesem Gebiet konnte man von Erfahrungen sowohl im einheimischen Hausbau als auch im Schiffbau profitieren.

Zitate aus dem Buch „Stabkirchen. Mittelalterliche Baukunst in Norwegen" von Gunnar Bugge, erschienen 1994 im Pustet Verlag

Die Kirchen von Kischi Pogost
Richard Davies

Standort Insel Kischi im Onegasee/RU
Errichtet 18. Jh. (Kirchen), 19. Jh. (Glockenturm)
Religion russisch-orthodox

Manchmal stehen die Dorfkirchen und -kapellen alleine, meistens aber stehen sie in einer Dreier-Gruppe zusammen: eine Sommerkirche, eine Winterkirche und ein Kirchturm. Dieses Ensemble ist allgemein bekannt als troika oder troinik, die zwei Kirchen bezeichnet man als „kalte" Kirche (Sommer) und „warme" Kirche (Winter). Anthony Jenkinson, Gesandter der englischen Königin Elisabeth I., beschrieb dieses einzigartige Phänomen 1557 so: „Ihre Kirchen sind alle aus Holz, zwei für jede Kirchengemeinde, eine zum Heizen für den Winter und die andere für den Sommer."

Ich habe noch nie eine solch phantastische Architektur gesehen wie die in Kischi. Segelt man auf dem Onegasee in Richtung Kirche, dann fällt schon von weitem die außergewöhnliche Architektur auf, wenn man aber näher kommt, sieht man eine Pyramide aus Kuppeln, eine über die andere gehäuft, und man kommt sich vor, als ob man an der Schwelle zu einem märchenhaften Königreich steht.

In Kischi ist die Sommerkirche die ältere, aufwändigere und größere der beiden Kirchen, sie besitzt 22 Kuppeln und wurde 1714 ohne die Verwendung eines einzigen Nagels errichtet. Derzeit wird sie restauriert und soll zum 300. Jubiläum im Jahre 2014 wiedereröffnet werden.

Richard Davies
Fotograf und Autor des Buches „Wooden Churches – Travelling in the Russian North", White Sea Publishing, 2011, mit Bildern der vielen anderen, weniger gut erhaltenen Holzkirchen; zum Durchblättern: www.richarddavies.co.uk

Kathmandu Tal
Carl Pruscha

Standort Tal von Kathmandu/NP
Errichtet 16.–18. Jh.
Religionen Hinduismus, Buddhismus

Im Kathmandu Tal, einem abgeschiedenen Talkessel am Fuße des Himalayas hat sich eine einzigartige und besondere Baukunst aus Holz und Ziegeln entwickelt. Während die meist dreigeschossigen Wohnbauten ein dichtes, einheitliches Stadt- und Siedlungsbild erzeugten, ist es eine Vielzahl von kleinen und größeren Sakralbauten, die sich vor allem durch Multiplikation ihrer Dachformen mit turmartigem Charakter als signifikante Einzelbauten – innerhalb des Siedlungsraumes, aber auch in freier Landschaft – darstellen. Die Konstruktion war immer aus Holz und bis zu fünf pyramidenförmig übereinandergeschichteten Dächern wie hier bei dem Nyatapola Tempel in Bhaktapur, dem höchsten Tempel des Kathmandu Tals. Die meist auf quadratischem Grundriss beruhenden Konstruktionen umgaben einen kleinen, oft nur auf die Positionierung eines Ikons beschränkten Raum, der von den Besuchern bisweilen bloß durch ein schmales Guckloch visuell betreten werden kann. In dem Dunkel des Innenraums kann der Besucher dann seine Gottheit imaginieren.

Carl Pruscha
österreichischer Architekt, war von 1964 bis 1974 im Auftrag der UNO als Berater für die nepalesische Regierung im Bereich Raumplanung und für die UNESCO im Bereich Kulturerbe tätig.

Tafeln der Tripitaka Koreana in Südkorea

Aus Angst vor einer Invasion durch die Mongolen ordnete König Gojong um 1230 an, alle buddhistischen Texte auf Holzplatten zu schnitzen. Er erhoffte sich dadurch den Beistand Buddhas. Man legte die Bretter aus Birnen- und Kirschbaumholz in Salzwasser und trocknete sie drei Jahre lang. Über 80.000 Druckplatten wurden so über zwölf Jahre hinweg gefertigt und beschriftet. Obwohl dies spiegelverkehrt zu geschehen hatte, gelten die Tafeln als fehlerfrei. Im 15. Jahrhundert brachte man diese Tafeln, die so genannte Tripitaka Koreana, auf den Berg Kaya, wo im Haeinsa-Tempel dafür vier Lagerhallen errichtet worden waren. Diese Hallen zeichnen sich durch eine funktionale, besonders schlichte Schönheit aus. Dank eines natürlichen, aber ausgeklügelten Belüftungssystems, das für einen konstanten Luftzug und damit für eine für das Holz optimale Luftfeuchtigkeit und Temperatur in den Hallen sorgt, sieht man den Holzplatten ihr Alter bis heute nicht an.

Standort Berg Kaya/KR
Errichtet 1237 – 48 (Holzdruckstöcke), 15. Jh. (Tempel)
Religion Mahayana-Buddhismus

Holzkirchen auf Chiles zweitgrößter Insel

In Blau, Rot und Gelb sind die Holzkirchen auf Chiloé bemalt. Sie zeugen noch heute von der Missionarstätigkeit der Jesuiten und Franziskaner auf Chiles zweitgrößter Insel. Als die Jesuiten, die nach Chiloé gekommen waren, um den Ureinwohnern, den Huilliches, den christlichen Glauben nahezubringen, vom spanischen König des Landes verwiesen wurden, setzten die Franziskaner den Bau der Kirchen fort. Die Kirchen stehen oft auf kleinen Anhöhen, damit sie nicht von Überschwemmungen betroffen sind und die Seefahrer sie schon von Weitem sehen konnten. Die Kirchen wurden von den Inselbewohnern in der ihnen bekannten Bootsbautechnik errichtet und innen wie außen in leuchtend bunten Farben bemalt. „‚Die Inselbewohner bauten sie genau wie ihre Häuser und Boote, aus einheimischem Lärchen- und Zypressenholz und mit Holzdübeln statt mit Nägeln', erklärt Hernan Pressa von der Stiftung Amigos de las Iglesias de Chiloé, welche sich der Restaurierung und Erhaltung der teilweise stark sanierungsbedürftigen Holzkirchen widmet."* Über hundert Kirchen sind so entstanden, heute sind noch fünfzig bis sechzig erhalten, 14 davon zählen zum Weltkulturerbe.

Standort Chiloé-Archipel/CL
Errichtet 17./18. Jh.
Religion römisch-katholisch

*Quelle: „Die Insel der Holzkirchen" von Stephanie Giovannini, Neue Zürcher Zeitung, 18. Oktober 2007.

Heiliger Hain in Nigeria

In der Religion der Yoruba sind Bäume Repräsentanten der göttlichen Kraft. Als die österreichische Künstlerin Susanne Wenger in den 1950er Jahren nach Nigeria kam, war der heilige Hain der Göttin Osun am Stadtrand von Osogobo bereits an ein Sägewerk verkauft. Trotzdem gelang es Wenger, den Hain zu retten. Sie begann die verfallenen heiligen Schreine zu restaurieren und zusammen mit lokalen Künstlern durch neue Skulpturen zu ergänzen. Heute ist der Hain mit den Tempeln und Skulpturen als Gesamtkunstwerk Teil des UNESCO Weltkulturerbes.

Standort Osogbo/NG
Religion der Yoruba

Aus dem 18. Jh.: Holzkirchen in Kežmarok, Slowakei (o.), und in Achao, Chile (u.); von heute: Lost Pine Chapel in Texas, USA (re.), von Murray Legge Architecture (2008)

Geheimnis und Alltag Frauenkloster im Pongau

Florian Aicher

Ehrfürchtig spricht die FAZ von „innersten Geheimnissen des Werkstoffes Holz", wenn vom Hauptwerk des Architekten Matthias Mulitzer die Rede ist: Wertschätzung, die es – ums Haar – verfehlt. Denn diesem Bau ist Verrätseltes fremd, er ist ganz gegründet in Erfahrung über Generationen und geübtem Können. Dem urbanen Architekturgeschmack mögen diese Eigenschaften freilich Rätsel aufgeben.
Oder liegt's an der Aufgabe? Da baut einer, aufgewachsen im salzburgischen Goldegg, nahe seinem alpinen Geburtsort in unserer aufgeklärten Zeit ein Kloster! Mitte der 1980er Jahre erfährt er vom Vorhaben einer katholischen Klosterneugründung auf der nahegelegenen „Kinderalm" in St. Veit. Nonnen des französischen Ordens der Schwestern von Bethlehem hatten sich vorgenommen, dort in Einsamkeit eine kontemplative Gemeinschaft in kartäusischer Klosterbautradition anzusiedeln. Das sprach den Studenten an und wurde Thema seiner Diplomarbeit, obwohl ein genehmigter Plan für die Anlage bereits vorlag. Der allerdings geriet mit Vorstellungen und Budget der jungen Initiative in Konflikt und wurde fallen gelassen. In dieser Situation ergaben sich erste Kontakte und es wurde eine Zusammenarbeit, die nun fast drei Jahrzehnte währt. Die erste Kapelle, von den Nonnen selbst eingerichtet, beeindruckte den Architekten, der wiederum mit seiner Reaktion auf Altbauten, Verwendung von ortsüblichem Material und Techniken und daher sparsamster Bauweise überzeugte. Die drei Almhütten wurden adaptiert, um sieben Eremitagen erweitert – kleine, selbstständige Wohnbauten mit Vorraum, Betraum, Wohnraum mit Nasszelle, abgeschlossenem Einzelgarten – und mit einem gedeckten Umgang verbunden. Die gewöhnliche Holzbauweise durch örtliche Handwerker wurde um viel Eigenarbeit ergänzt. 1995 konnte dann mit dem Bau des „Oberen Hauses", dem eigentlichen, verschlossenen Klosterbereich, begonnen werden. Das war seit der Gründung des Klosters geplant. Nach jahrelangen Genehmigungsverhandlungen machte der Bau einer Kapelle am Rand einer Geländemulde, vom „Unteren Haus" 400 Meter entfernt den Berg hinauf, den Anfang – ein bescheidener Holzblockbau mit steil abgewalmtem Satteldach und kleinem Dachreiter für die Glocke. Darauf folgte die Rodung des Waldgrundstücks für die eigentliche Klosteranlage.

Das „Obere Haus": Kirche, Cönobium und drei Reihen von Wohnzellen

An steilem Hang, den Höhenlinien folgend, liegen drei Reihen von Wohnzellen übereinander, abgesetzt durch zwei Klosterhöfe mit umlaufendem Kreuzgang. Den Regeln folgend: autonome Wohneinheiten mit Garten und Haus, nun als Raumplan entwickelt mit freiem Blick nach Süden ins Tal, nicht einsehbar, mit Ostlicht im doppelgeschossigen Betraum. Der mittleren Reihe sind, tiefer liegend und an einem eigenen Gang aufgereiht, Werkstätten zugeordnet. Fundamente und Stützmauern sind aus Ortbeton, Gartenwände und Kreuzgänge in Ziegelsplitt-Betonsteinen gemauert, die Wohnräume selbst in Holz-Tafelbauweise vom örtlichen Zimmerer gefertigt. Es war der Architekt, der auf Holz drängte – der Wohnlichkeit zuliebe bei einem Winter von Oktober bis Mai. Einfache, am Konstruktiven orientierte Ausführung, Fichte an Wand und Lärchenschindel auf steilem Dach spiegeln das Armutsgelübde wider, sichern Einheitlichkeit des Ganzen und Eigenständigkeit der Teile.
Das Hauptgebäude – Kirche mit Refektorium, Kapitelsaal und Bibliothek – ist gleich und doch anders. Ebenso schlicht und direkt ins Werk gesetzt, prägt eine eigene Feierlichkeit den großen Raum für Andacht und Ritus.
Da kann Holz seine Qualitäten ausspielen: Die Raumschale aus Zirbe wird olfaktorisches Ereignis. Die Raummaße folgen Ordensvorgaben ebenso wie klaren, einfachen geometrischen Proportionen. Sie wirken so elementar wie das Zusammenspiel von Kubus und Tonne. Schließlich die schiere Dimension, die freilich das Vermögen der örtlichen Zimmerer über die Maßen beanspruchte. Doch im Zusammenwirken mit einem industriellen Hersteller wurden statische und konstruktive Probleme gelöst – Tafeln aus Kreuzlagenholz überspannen den Raum, abgehängt als Resonanzkörper die lebhaft strukturierte Holzschalung – kontrastierend zur ruhigen Putzfläche der Apsis. Das Chorgestühl ist wiederum in Zirbe ausgeführt, im Gespräch mit den Nonnen – so wie die Ausstattung in den unmittelbar anschließenden Räumen – entworfen.
So entstand ein Ganzes, das über Jahrzehnte trägt, mit einer Ausstrahlung, die Kontinente überwindet. Seit 1998 plant und betreut Matthias Mulitzer einen Klosterneubau für Kamaldulensereremiten in Venezuela – anderer Orden, anderer Ort, andere Konstruktion.

Standort „Kinderalm", St. Veit im Pongau/A
Bauherr Kongregation der Schwestern von Bethlehem, St. Veit im Pongau/A, www.bethleem.org
Planung Matthias Mulitzer, Wien/A, matthias.mulitzer@gmx.at
Holzbau Ingenieurholzbau Pirnbacher, St. Veit im Pongau/A, www.ingholzbau.at; Zimmerei-Holzbau Burgschwaiger, Schwarzach/A, www.holzbau-burgschwaiger.at; Zimmerei Georg Höllwart, St. Johann im Pongau/A
Fertigstellung „Unteres Haus" 1995, „Oberes Haus" 2013

Florian Aicher
geboren 1954, arbeitet als selbstständiger Architekt und Publizist, lebt seit einigen Jahren im Allgäu

Der heilige Zoerardus lebte als Einsiedler im hohlen Baum.

Buddhistische Baumzeremonie

Anne Isopp

Eines der größten Umweltprobleme Kambodschas ist die Abholzung des Regenwaldes. Kambodschanischen Mönchen ist es gelungen, einen mehr als 18.000 Hektar großen Wald im Nordwesten des Landes vor illegalen Holzfällern zu schützen und der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Sie haben Wachtruppen aufgestellt, die Grenzen des Waldes markiert und den Menschen erklärt, warum sie den Wald für die nachfolgenden Generationen erhalten sollen. Die Bevölkerung der angrenzenden Dörfer, überwiegend arme Bauern, dürfen die Ressourcen des Waldes nutzen. Sie dürfen das Holz vom Boden aufklauben sowie Bambus, wilden Ingwer, Früchte und Pilze sammeln.

Die Initiative der Mönche ist weit erfolgreicher als viele der großen Umweltschutzmaßnahmen im Lande. Das liegt daran, dass sie die Motivation, den Wald zu erhalten, in der buddhistischen Religion verankert haben. Sie betonen immer wieder, dass die Natur im Leben Buddhas eine wichtige Rolle gespielt hat: Seine Geburt, seine Erleuchtung und sein Tod geschahen im Wald. Sie haben eine Baumzeremonie eingeführt, bei der sie die ältesten und größten Bäume des Waldes segnen. Dabei werden safranfarbige Tücher um die Baumstämme gewickelt. Wer einen Baum umschneidet, hat mit negativen Auswirkungen auf die eigene Wiedergeburt zu rechnen. Heute ist der Wald der größte Gemeinschaftswald in Kambodscha.

Weitere Infos zum Monks Community Forest: www.equatorinitiative.org

Der Baum der Erleuchtung Natur als Brücke zur Religion

Alexander Demandt

Die Natur war stets eine Brücke zur Religion. Zu allen Zeiten verehrten Menschen die Götter auf Bergen, in Höhlen und an Quellen. Insbesondere waren es Bäume, den Menschen wesensverwandt, die religiöse Gefühle entfachten. Vor allem große und alte Bäume galten als Sitz, als Symbol oder gar selbst als Götter. Man schonte sie, schmückte sie und opferte ihnen. Die frühesten Zeugnisse weisen in das baumarme Ägypten der Pharaonen. Grabwände zeigen, wie die Himmelsgöttin Nut aus der Krone des Isched-Baums Betenden Gaben reicht; in der altägyptischen Stadt Heliopolis wurde ein solcher Baum verehrt. Eine Kette aus Früchten des segenbringenden Persea-Baums trägt die Berliner Nofretete um den Hals.

Wie bei allen indogermanischen Völkern hatten bei den Griechen Bäume kultische Qualität. Ihre ältesten Götterbilder bestanden aus Holz, ihre frühesten Heiligtümer waren heilige Haine, ihre ersten Tempel Holzbauten. Ihre Säulen sind rund, weil es ursprünglich Baumstämme waren. Aus der Eiche von Dodona, dem ältesten griechischen Orakelheiligtum, spendete schon zu Homers Zeiten Zeus seine Orakel. Die Apollonpriesterin Pythia zu Delphi kaute dem Gott heilige Lorbeerblätter, wenn sie weissagte. Der Ölbaum Athenas auf der Akropolis schlug nach dem Perserbrand 479 v. Chr. wieder aus und kündete mit frischem Grün den Wiederaufstieg der Stadt. Allen griechischen Göttern war eine Baumart geweiht: dem Herakles die Pappel, der Aphrodite die Myrte, dem Dionysos der Weinstock.

Die Römer übernahmen die Zuordnung der Bäume. Das älteste Heiligtum des Jupiter war eine Eiche auf dem Kapitol, wo der Sieger die Beutewaffen aufhängte. Zahlreiche heilige Haine sind überliefert. Wenn der Senator Cato der Ältere einen Baum fällen wollte, sprach er ein Sühnegebet an den Gott oder die Göttin im Baum und opferte ein Schwein, bevor er die Axt schwang. Bäume waren weiblich, bewohnt von Natur- und Baumgeistern, den Nymphen und Dryaden, einzelne bemerkenswerte Exemplare spiegelten das Geschick von Kaisern und ihren Familien.

Wie bei Griechen und Römern genossen auch bei Kelten und Germanen Bäume besondere Wertschätzung. Das Zentralheiligtum der Kelten in Gallien war der heilige Hain der Carnuten um die spätere Stadt Chartres. Der Kampf der Kirche gegen die volkstümliche Baumverehrung zog sich durch das Mittelalter hin und bis in die Reformzeit. So wie die Juden die Aschera-Bäume der Kanaanäer beseitigt haben, wurden die Eichen der keltischen Druiden und die Götterbäume der Germanen von den Missionaren gefällt – dort von Sankt Martin, hier von Bonifatius.

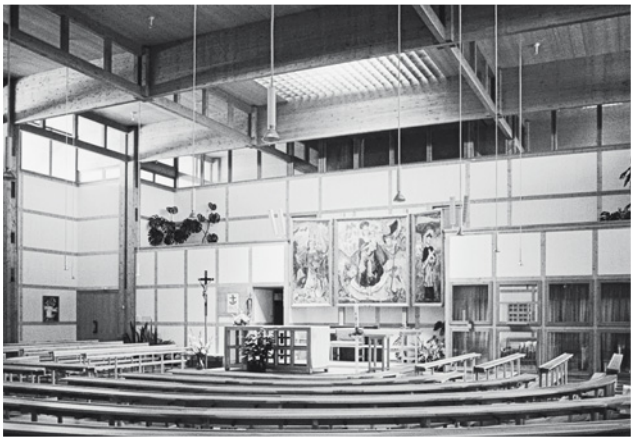
In der Bibel erscheinen Bäume in verschiedensten Zusammenhängen, denken wir an den Baum der Erkenntnis im Paradies – ein Feigen-, kein Apfelbaum! –, der später mit dem Holz vom Kreuz Christi in Verbindung gebracht wurde, weiter an die zahlreichen Baumgleichnisse der Propheten und der Psalmen – immer wieder die Zedern des Libanon –, an die Baumbeispiele der Evangelien und bei Paulus. Er verglich die griechischen Heidenchristen mit Zweigen, die von einem wilden Ölbaum auf einen edlen gepfropft, das heißt: im Gottesvolk aufgenommen wurden.

Heiligkeit gewannen Bäume, wenn sie als Wohnsitz christlicher Asketen dienten. Entsprechend den spätantiken Säulenheiligen gab es während des Frühmittelalters in Syrien die Baumheiligen (Dendriten), die ihr Leben im Geäst von Bäumen fristeten. Zahlreiche Kirchen und Klöster, die an und bei eindrucksvollen Bäumen liegen und die dem zuständigen Heiligen geweiht waren, kennen wir aus den altkeltischen Gebieten Irlands und Frankreichs. Dutzende von Marien-Eichen gibt es allein im Elsass. Als 1431 der heiligen Johanna der Prozess gemacht wurde, war der Hauptvorwurf, sie habe mit dem „Baum der Feen" bei Domrémy Zauberei getrieben. Doch hatte sie nur an dem Gottesdienst beim Marienbaum teilgenommen. Der nie verblassende heidnische Schimmer in der Liebe zu den Bäumen stellte die Geistlichkeit vor die Wahl „Umhauen oder Umwidmen". Letzteres geschah häufiger.

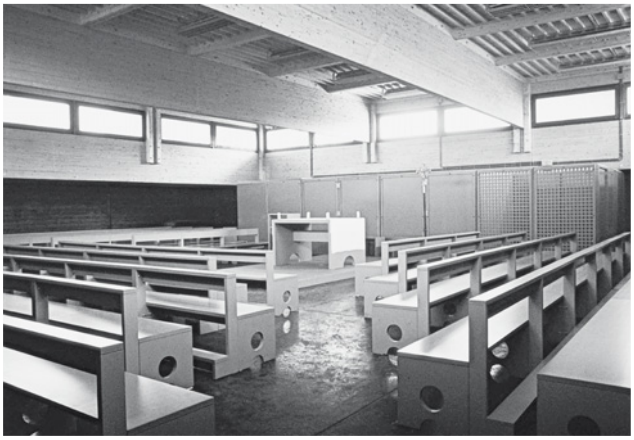
Bis in die Neuzeit gibt es Berichte von katholischen Gläubigen, ihnen sei Maria oder ein Heiliger in einem Baum erschienen. Das wird dann von der Kirche „geprüft", verworfen oder sanktioniert. 1917 erblickte ein Mädchen bei Fatima in Portugal die Mutter Gottes in einer Eiche. Daraus wurde ein Wallfahrtsort. Die neue, 2007 erbaute Pilgerkirche hat 9.000 Sitzplätze, doch ist von der Eiche nur noch ein Wurzelspross übrig. Als fromme Schwaben 1985 an der wundervollen Bavaria-Buche bei Pondorf, dem Baum der vier Jahreszeiten, ein Marienbild aufhängten, war der Baum selbst die Erscheinung, die sie inspiriert hatte.

Der Baum in der Religion ist ein anthropologisches Phänomen. Das lehrt nicht zuletzt der Weihnachtsbaum. Er kam im 16. Jahrhundert im Elsass auf und hat weder eine heidnische noch eine christliche Vorgeschichte, sondern spricht für sich selbst. Dennoch wurde er zum zentralen Symbol des Christfestes und erscheint heute in sakralem wie in profanem Kontext rund um die Welt.

Alexander Demandt geboren 1937, ist Professor Emeritus für Alte Geschichte an der Freien Universität Berlin, Arbeitsschwerpunkte: Spätantike, allgemeine Kulturgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Autor des Buches „Über allen Wipfeln. Der Baum in der Kulturgeschichte", Böhlau Verlag, 2002



Kirchen aus den 1960er Jahren spiegeln in Form und Materialwahl die Aufbruchstimmung der damaligen Zeit wider.



Im Zeichen der Erneuerung Kirchenbau der Nachkriegsjahre

Karin Tschavgova

Von links oben nach rechts unten:

Salvatorkirche am Wienerfeld
Standort Wienerfeldgasse 11, Wien/A
Planung Johannes Spalt
Fertigstellung 1979

Bergkirche Rigi-Kaltbad
Standort Panoramaweg, Rigi-Kaltbad/CH
Planung Ernst Gisel
Fertigstellung 1963

St.-Lukas-Kirche Bremen
Standort Am Vorfeld 22, Bremen/D
Planung Carsten Schröck und Frei Otto
Fertigstellung 1964

Montagekirche Heilig-Kreuz-Kirche
Standort Kundratstraße 5, Wien/A
Planung Ottokar Uhl
Fertigstellung 1967

Heilandskirche Dornbirn
Standort Rosenstraße 8, Dornbirn/A
Planung Otto Bartning
Fertigstellung 1931

Kirche Brand (Zubau)
Standort Brand 37, Brand/A
Planung Leopold Kaufmann, Leopold Bauer, Helmut Eisentle, Bernhard Haeckel
Fertigstellung 1964

Martin-Luther-Kirche Würzburg
Standort Zeppelinstraße 21a, Würzburg/D
Planung Otto Bartning
Fertigstellung 1949

Es wäre ein ungenauer Akt der Geschichtsschreibung, den Kirchenbau der Nachkriegsjahre in Österreich, Deutschland, Italien oder der Schweiz einem institutionalisierten Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils und der darin festgeschriebenen ökumenischen Erneuerung zuzuschreiben. Die Gründe für den Neubau von Kirchen waren wohl profaner: Zerstörte oder beschädigte Andachtsorte mussten ersetzt werden und neu errichtete Siedlungen und Ballungsorte erforderten auch neue liturgische Zentren. Es waren einzelne, gleichermaßen reformwillige wie kunstsinnige Persönlichkeiten innerhalb der Amtskirche und nach Erneuerung strebende Architekten, oft Verwandte im Geiste, die dem Kirchenbau ab 1960 eine neue Dimension gaben.
Wer, was immer noch geschieht, diese Epoche der Sakralarchitektur ausschließlich mit dem Bau von nicht gerichteten, „demokratischen" Zentralräumen und der Verwendung von Sichtbeton als nichts beschönigendes und daher „ehrliches" Baumaterial assoziiert, der liest die Geschichte zu oberflächlich. Vertieft man sich in das Thema, so stößt man auf Kirchen vielfältiger Couleur und Typologien: auf solche, die Kirchenräume in Form und Materialwahl neu interpretieren, dabei aber im historischen Rahmen des imposanten, Ehrfurcht gebietenden Kirchenschiffs bleiben. Man trifft auf Kirchenräume, die die griechische Agorà interpretieren, und auf wieder andere, die so expressive, eigenwillige Formfortschreibungen sind, dass sie in gar keine Kategorie fallen. Streng geometrischen, modular aufgebauten Formen über dem Quadrat stehen Raumkonzeptionen über weich gekurvten Grundrissen, etwa der Ellipse bei Rudolf Schwarz, und noch freiere plastische Raumfiguren gegenüber. Als gemeinsamer Nenner könnte die „Demokratisierung" des Raums stehen, die für Pathos und eine überhöhte Semantik des Sakralen keinen Platz mehr hat.
Der Vielfalt des Ausdrucks steht eine der Materialwahl gegenüber. Nicht alles ist in Sichtbeton, nicht immer sind modulare Gitterwerke in Beton ausgeführt. Der Form der zentralen Hallenkirche entspricht auch der konstruktive Holzbau, der im Programm für Montagekirchen der Wiener Diözese zur modularen Perfektion gebracht werden sollte. Solch zerleg-, transportier- und adaptierbare Architektur, entwickelt für kürzere Lebenszyklen, wie sie Ottokar Uhl 1966/67 für die Kundratstraße im 10. Wiener Bezirk in Holz umsetzte, signalisierte auch eine neue Haltung der Kirche der Gesellschaft gegenüber – offen für Entwicklung und Änderung.
Im Auftrag des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen in Deutschland entwickelte Otto Bartning ein Notkirchenprogramm für die Aufgabe, in Zeiten der Not und der Materialknappheit nach dem Krieg mit einfachsten Mitteln und Methoden die dringendsten Raumbedürfnisse zu erfüllen. Bartning, der sich schon vor dem Krieg als Architekt einen Namen gemacht hatte (Friedenskirche im steirischen Peggau, Heilandskirche Dornbirn) erarbeitete mehrere Typen in Elementbauweise, die sich serienmäßig herstellen ließen und dennoch örtlichen Gegebenheiten anpassen konnten. Die Konstruktion in Holzbauteilen bestand aus Dachbindern, Platten, Dachtafeln, Fenstern und Türen. Bis 1950 entstanden so 48 Notkirchen, die heute noch fast vollzählig erhalten sind.
Im Rahmen der Stadterweiterung am Wienerberg (10. Bezirk) gelang Johannes Spalt mit der Salvatorkirche 1979 ein neuer Ort der Begegnung, der mehrfach deutbar ist. Das flache Dach in Holz als eigenständiges, dominierendes Element beherbergt Kirche und Pfarrhof – ein Schutzschirm für Gemeinschaft und Geborgenheit. Ein umlaufendes Fensterband setzt es vom annähernd quadratischen Kirchenraum ab und nimmt ihm seine Schwere. Die Bauweise der Holzständerkonstruktion, die mit weiß verputzten Betonsteinen ausgefacht ist (eigentlich ein liegendes Fachwerk), veranlasste Friedrich Achleitner, poetisch vom „Dreiklang" von Gerüst, Haut und Licht zu sprechen. Der Architekt setzte weniger auf die klassische Moderne als vielmehr auf vertraute Bilder, die, wie Achleitner anmerkt, bäuerlichen oder osteuropäischen Bautraditionen entstammen. Umfriedet mit niedrigen Mauern und einem Vorhof mit Bäumen, deren Stämme einen Dialog eingehen mit den beiden wuchtigen Holzstützen des Vordachs, bleibt dieser Ort bis heute einer der Kontemplation. Seine Qualitäten optimal ausspielen konnte (und kann) das Bauen mit Holz im Kirchenbau dort, wo konstruktiv anspruchsvolle Raumkonzepte atmosphärisch wirkungsvoll umgesetzt werden sollten, und das unabhängig von Kirchengrößen oder erforderlichen Spannweiten.
Wesentlich weiter in der freien Form ging Carsten Schröck beim Entwurf der Kirche St. Lukas in Bremen (1962 – 64), die er in Zusammenarbeit mit Frei Otto, dem berühmten Konstrukteur leichter Flächentragwerke, entwarf. Über einem elliptischen Grundriss und Punktgründung sind zwei mächtige bogenförmige Holzleimbinder gespannt, die gemeinsam mit Seilnetzen das konstruktive Grundgerüst für Gitterschalen aus langen Holzlatten ergeben, die mit Holzkassetten ausgefacht wurden und Dach und Seitenwände bilden. So konnte mit einer äußerst leichten Bauweise auf den sumpfigen Baugrund reagiert werden. Davon spürt der Gläubige, der diese Kirche betritt, die von außen an einen Schiffsrumpf erinnert, heute nichts. Der völlig stützenfreie, leicht und „unbeschwert" wirkende Kirchenraum kann ihm die Aufbruchstimmung, die zur Bauzeit die Kirche beseelte, auch heute stimmig vermitteln.

Karin Tschavgova studierte Architektur in Graz, seit langem freie Fachjournalistin und Architekturvermittlerin, Lehrtätigkeit an der TU Graz

Wie vor tausend Jahren Tempel und Schreine in Japan

Roland Hagenberg

Ich gehe vorbei an blattgold-belegten Holzwänden, durch weite Räume hinein in das blendende Grün des Gartens. Dort sitzt getarnt im Ahornbaum der Mori-ao-gaeru-Frosch. „Er fühlt sich hier sicher", sagt der Priester des Rurikō-in-Tempels in Kyoto. „Er kann in Ruhe seine Frau verführen, er kann in den Zweigen ungestört Eier hüten, ohne dass Fische sie gleich auffressen. Und schlüpfen die Kaulquappen, springen sie direkt in den darunter liegenden Teich." Ich trete näher und betrachte den Frosch, der sich nicht rührt, und der Frosch betrachtet mich. „Ist Ihr Leben auch so?", will der Priester wissen. „Einfach – mit ungewissen Sprüngen ins Wasser?" Der Baumfrosch nimmt in Japan nicht nur die Stellung eines „lebenden Naturdenkmals" ein, er symbolisiert auch die Naturverbundenheit der Sakralbauten im Kaiserreich. Wo Martin Luther den Glauben als „Eine feste Burg ist unser Gott" beschreibt, stellen sich Tempel und Schreine im Fernen Osten nicht gegen die Welt, sondern lassen sie durch- oder vorbeifließen. Offene Hallen, Schiebetüren und Terrassen bitten die Natur herein – samt Jahreszeiten, Wind und Fröschen. Das bevorzugte Baumaterial ist – im Gegensatz zu Europas Kirchensteinen, aber mit der gleichen Langlebigkeit – Tempelholz. Letzten September wurde der Iseschrein südlich von Nagoya zum 62. Mal haargenau nachgebaut. Das passiert alle zwanzig Jahre. Jede Kerbe, jede Querverstrebung, jede Zierleiste sieht heute genauso aus wie vor mehr als tausend Jahren, ist Teil eines Holzkunstwerks, das durch Reinkarnationen ewig weiterlebt. Generationen von Zimmermeistern haben das handwerkliche Know-how bewahrt, auch als Rückversicherung. Denn sollte ein Taifun, ein Erdbeben oder ein Krieg den geweihten Bau zerstören, kann er jederzeit als exakte Kopie wieder errichtet werden. Holz ist Trost und Fatalismus zugleich, Zerstörung und Tod, aber nicht das Ende. Vielleicht errichtet man heute auch deshalb die meisten japanischen Familienhäuser immer noch aus Holz. Sie haben eine Lebenserwartung von dreißig Jahren. Danach werden sie abgerissen. Die Kinder bauen neu. Für das burgenländische Raiding, Geburtsort von Franz Liszt, hat der japanische Architekt Hiroshi Hara ein Gästehaus aus Holz entworfen. Es soll nächstes Jahr errichtet werden. Bei seinem letzten Besuch zeigte er Workshop-Teilnehmern einen alten 2.000-Yen-Geldschein, der schon lange nicht mehr gedruckt wird. Hara trägt ihn ständig in seiner Geldbörse, ein Symbol für Ausdauer und Anpassung im Fluss der Zeit. Auf der Banknote ist das Shureimon-Tor abgebildet. Der kunstvolle Holzbau steht in Okinawa und wurde in seiner 700-jährigen Geschichte mehrmals zerstört – zuletzt von amerikanischen Bomben. Seine Struktur gleicht den Eingängen zu Japans Tempeln und Schreinen. „Das Shureimon-Tor steht immer noch, es ist aus Holz und es wird ewig dort stehen", sagte Hara. Noch hat er einen Vorrat an 2.000-Yen-Scheinen. Doch der wird schnell kleiner. Denn Hara verschenkt das Geld gern an Gleichgesinnte – zur Aufmunterung.

Roland Hagenberg
Fotograf, Filmemacher und Autor mit Wohnsitz in Tokio und Raiding
www.hagenberg.com

Bauhütte des Iseschreins

Christoph Henrichsen

Das Hauptheiligtum des Shintoismus, der Schrein von Ise, wird seit dem späten 7. Jahrhundert alle zwanzig Jahre komplett erneuert. Das Budget von etwa 500 Millionen Euro wird ausschließlich durch Spenden finanziert. Der Hauptschrein von Ise ist wohl der einzige Ort in Japan, bei dem von der Baumschule über eigene Forstwirtschaft, Einschlag, Einschnitt, Trocknung bis hin zu Abbund der Gebäude alle Arbeiten von eigenen Handwerkern geleistet werden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen Anriss und Einschnitt der mehrhundertjährigen Zypressenstämme, aus denen das Tragwerk hergestellt wird. Die Stämme lagern nach dem Einschlag zunächst mehrere Jahre im Holzteich. Der Zimmermeister reißt jeden Stamm mit Hilfe von Schnüren, Schlagschnur, Winkel und Lot an. Er notiert dabei mit Tusche auf dem Kopfholz des Stammes den Namen des Gebäudes, die Bezeichnung des Bauteils, gegebenenfalls auch seine Orientierung sowie eine mehrstellige Ordnungsnummer. Die Stämme werden danach an der Blockbandsäge eingeschnitten. Nachdem das Kopfholz zum Schutz vor Trockenrissen mit einer Wachsemulsion eingestrichen ist und Klammern eingeschlagen sind, trocknet es mindestens drei Jahre lang, bevor es in den Werkstätten des Schreins verarbeitet wird. Deren Personal wird während der Hochphase von zehn auf bis zu hundert Zimmerleute aufgestockt.

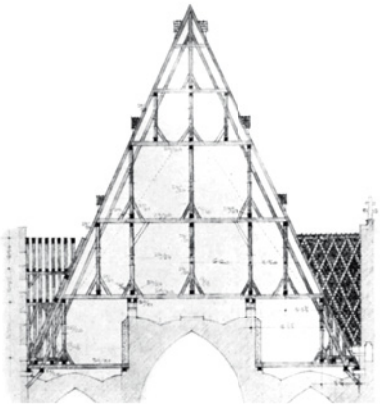
Christoph Henrichsen
Schreinermeister, studierte Baugeschichte und Japanologie in Wien, Köln und Tokio und promovierte über die Restaurierung historischer Holzarchitektur in Japan, zahlreiche Veröffentlichungen über Holzbau und Denkmalpflege

Zypressenstamm, für den Einschnitt vorbereitet (o.); Ritus am inneren Iseschrein und eine von sechs Werkstätten der Bauhütte (u.)

Das Dachwerk von St. Stephan

Holzbaukunst aus dem Mittelalter

Clemens Knobling



Von jeher bewundern wir die großen Leistungen der Baumeister unserer Kirchen und Dome, seien es die weiten Hallen der Spätgotik oder die genialen Raumschöpfungen des Barock. Neben allem künstlerischen Anspruch gilt dabei allerdings immer: Es kann nur gebaut werden, was auch überdacht werden kann. Und an dieser Stelle kommen der Baustoff Holz und die Zimmereikunst ins Spiel. Der Stand der Technik im Holzbau war stets ein determinierender Faktor für die künstlerische Freiheit des Architekten. Dessen Streben nach immer weiteren, lichteren Räumen regte dann auch den Erfindungsreichtum der Zimmerleute an, die immer größeren Spannweiten bewältigen zu können. Die Entwicklung reicht bis hin zu manch großen Dachwerken der Barockzeit, die man – obwohl schon vor Einführung der Hochbaustatik errichtet – als ingenieursmäßige Konstruktionen bezeichnen kann und ohne die manche Raumschöpfung des Barock nicht konstruierbar gewesen wäre.

Die Dachwerke der großen Kirchen wurden in den letzten Jahren zunehmend erforscht. Das Interesse an diesen – auch für sich genommen – ästhetischen Konstruktionen ist groß. Ein ganz besonderes Beispiel soll im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Mit dem Neubau des Hallenlanghauses des Wiener Stephansdomes wurde das größte Dachwerk des Mittelalters erbaut. Das um das Jahr 1450 aufgerichtete Zimmerwerk bestand aus Lärchenholz, einem sehr harten Nadelholz, welches sich für den Bau von Dachwerken gut eignet. Mit den seit dem Spätmittelalter immer größer werdenden Spannweiten mussten die Trame bzw. Balken auch eine gewisse Länge erreichen, die man vor allem aus den Stämmen der hochgewachsenen Nadelbäume, neben der Lärche vor allem Tanne und Fichte, gewinnt – ein Vorteil gegenüber dem in früheren Zeiten oft verwendeten Eichenholz. Auch das Verhältnis von Dichte zu Festigkeit und die Möglichkeit der Aufforstung führten zur überwiegenden Nutzung der Nadelhölzer beim Dachwerksbau. Reichte auch die Länge der größten Stämme nicht mehr aus, verbanden die Zimmerer mehrere Trame mit reinen Holzverbindungen. Überhaupt kommen die größten historischen Dachwerke des Mittelalters, wie etwa in Wien, allein mit dem Baustoff Holz aus. Sämtliche Knotenpunkte waren rein zimmermannsmäßig ausgeführt und mit Dübeln aus Hartholz gesichert. Erst ab dem Spätmittelalter, besonders in der Barockzeit, werden Eisenbauteile für wenige, vor allem auf Zug beanspruchte Knotenpunkte eingesetzt.

Die Zimmerer am Stephansdom machten sich eine Innovation im Holzbau des Mittelalters zunutze – den so genannten stehenden Stuhl. Diese parallel zum First verlaufenden, wandartigen Konstruktionen ermöglichten eine gute Längsaussteifung und sollten die Lastabtragung optimieren. Wie auf einem Stuhl konnte sich das eigentliche Dach, Sparren und Kehlbalken, absetzen. Die Kehlbalken verbanden die Sparrenpaare miteinander. Dadurch entstanden horizontale Ebenen. Das Wiener Dachwerk war auf diese Weise bei einer Gesamthöhe von 36 Metern in sechs Stockwerken aufgebaut. Diese Konstruktionsweise erleichterte auch das Aufrichten des Daches erheblich: Man konnte sich von einer Kehlbalkenebene zur nächsten nach oben arbeiten.

Die Hölzer wurden vor dem Aufbau schon auf dem Zimmerplatz vorgefertigt und mussten über dem Kirchenschiff nur noch zusammengesetzt werden. Das Vorfertigen aller Elemente wird rund drei bis sechs Monate, das Aufstellen dann noch drei bis vier Wochen gedauert haben. In der Regel wurde das Holz im Winter eingeschlagen und schon im folgenden Sommer verbaut.

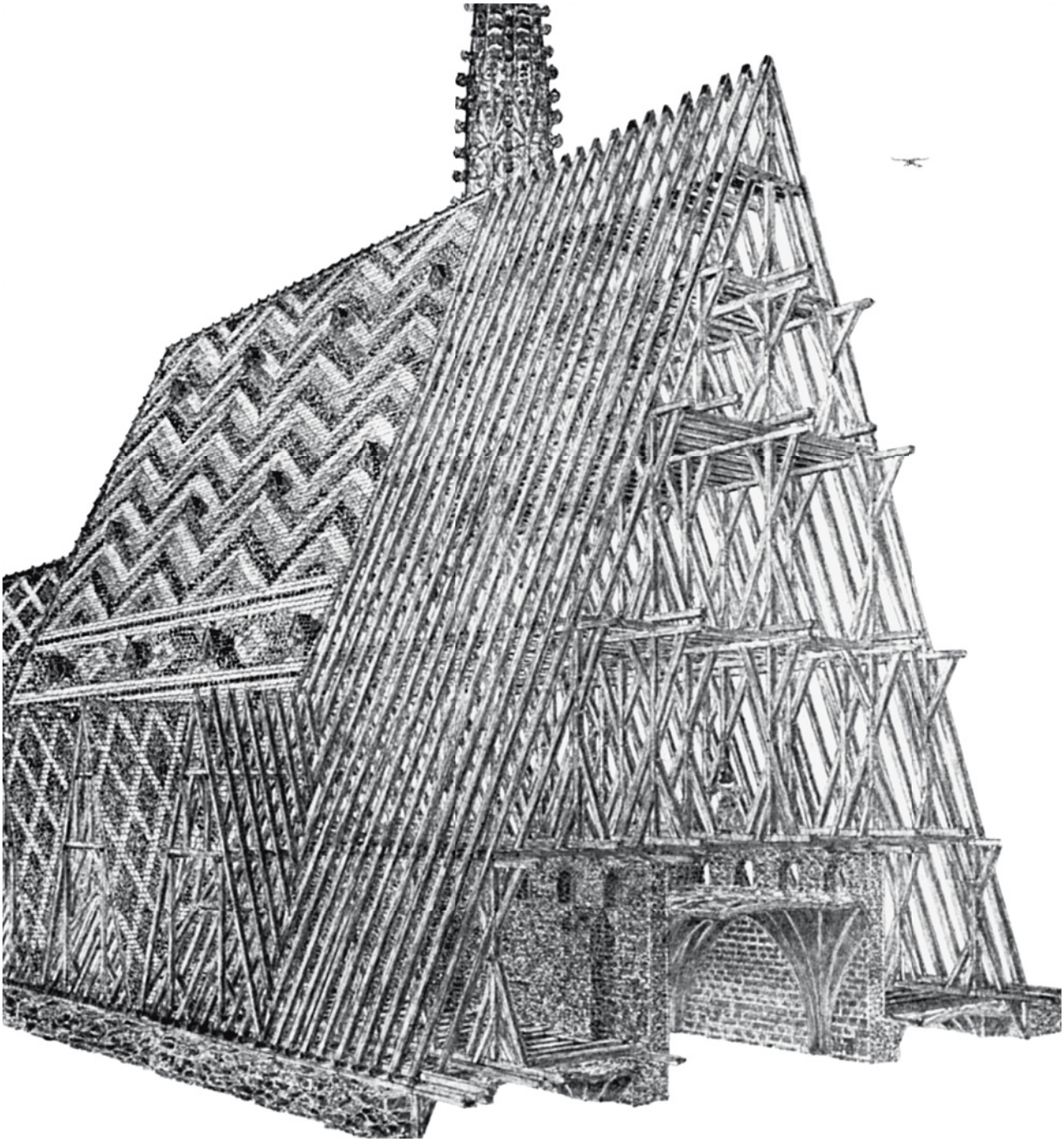
Ein derartiges Bauwerk diente nicht nur dem Schutz vor der Witterung. Vielmehr sollte es – wie der Turm auch – weithin sichtbares Zeugnis vom Anspruch seiner Erbauer geben: ein riesiges, farbig eingedecktes Dach, das über der Stadt thront – die Silhouette des Stephansdomes wirkt nach wie vor als identitätsstiftendes Wahrzeichen der Stadt Wien.

Das Dachwerk des Stephansdomes stand fast 400 Jahre, bis es Ende des Zweiten Weltkrieges den Flammen zum Opfer fiel. Wohl dem Holzmangel der Nachkriegszeit geschuldet, wurde es als Stahlkonstruktion in der alten Kubatur wiedererrichtet. Im Rahmen eines Forschungsprojekts der Universität Bamberg konnte ein Rekonstruktionsmodell dieses Meisterwerks mittelalterlicher Holzbaukunst erstellt werden, das im jetzigen Dach zu besichtigen ist.

Aber auch heute noch sind zahlreiche historische Dachwerke erhalten. Ohne Berechnungsmöglichkeiten konstruiert, stellen sie sich seit Jahrhunderten Wind und Wetter entgegen. Österreich weist einen reichen Bestand solcher Dachwerke auf. Besonders beeindruckende Beispiele findet man über den großen Stadtpfarrkirchen, wie etwa in Steyr oder Schwaz, oder den Stiftskirchen, wie zum Beispiel in Neuberg an der Mürz.

Die Zeichnungen von C. A. Hinterleitner-Graf stammen aus der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 1960/Heft 4.

Clemens Knobling geboren 1981 in München, Studium der Architektur an der TU München, seit 2009 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege der TU München. Er arbeitet derzeit an seiner Dissertation über Münchner Dachwerke vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert.



Vegetative Vermehrung

Anne Isopp

Generative Vermehrung: Ein Kilo Fichtensaatgut besteht aus 130.000 Fichtensamen. Aus diesen werden innerhalb von fünf Jahren ca. 30.000 versetzbare Pflanzen.

Forstpflanzenvermehrung

Es gibt zwei Arten der Vermehrung von Forstpflanzen: Bei der **generativen Vermehrung** werden die Pflanzen aus Samen gezogen – es entsteht ein völlig neues Individuum. In Österreich werden die Forstpflanzen fast ausschließlich generativ vermehrt. Im Frühjahr wird der Samen ausgesät, nach 14 Tagen keimen die Pflanzen und wachsen im ersten Jahr 2 bis 3 cm in die Höhe. Nach fünf Jahren haben die Fichtenpflanzen eine Höhe von 50 bis 70 cm erreicht und können in den Wald versetzt werden.

Bei der **vegetativen Vermehrung** werden die Baumpflanzen über Stecklinge erzeugt. Dabei entsteht ein identes Individuum, ein Klon. Die Stecklinge müssen erst Wurzeln bilden, bevor man sie einpflanzen kann. Dies geschieht im Folienhaus, in einem warmen und feuchten Klima. Noch ist der Anteil an vegetativ vermehrten Pflanzen in Österreich verschwindend gering.

Für die Vermehrung von Forstpflanzen gibt es in Österreich strenge Auflagen und Kontrollen.

Es ist wichtig, die genetische Qualität und Vielfalt von Saat- und Pflanzengut sicherzustellen, um Zuwachsverluste, schlechte Holzqualitäten, Einbußen in der Stabilität und Vitalität, verbunden mit einer höheren Anfälligkeit gegenüber Schadorganismen zu vermeiden – alles Folgen minderwertigen Vermehrungsgutes.

Zu Besuch im Forstgarten Pfannberg

Lutz Pickenpack, Leiter der Forstverwaltung Pfannberg und Göß, und sein Oberförster Gerhard Rath führen uns durch ihren Forstgarten. Auf 8 Hektar ziehen Pickenpack, Rath und ihre Mitarbeiter jährlich bis zu 500.000 Forstpflanzen heran. Der Forstgarten gehört Mayr-Melnhof-Saurau, einem der größten privaten Forstbetriebe in Österreich. Nur mehr wenige private Forstbetriebe leisten sich einen eigenen Forstgarten, die meisten beziehen ihre Samen von gewerblichen Anbietern. „So haben wir die Gewissheit, dass wir genetisch gutes und regional angepasstes Pflanzenmaterial bekommen", sagt Lutz Pickenpack. Fichte, Lärche, Ahorn, Vogelkirsche und Esche, das sind die Baumarten, die hier im Forstgarten heranwachsen. Aber woher kommen die Samen? Werden zum Beispiel schöne, hochgewachsene Fichten gefällt, dann sammelt man die Zapfen ein zur Samengewinnung.

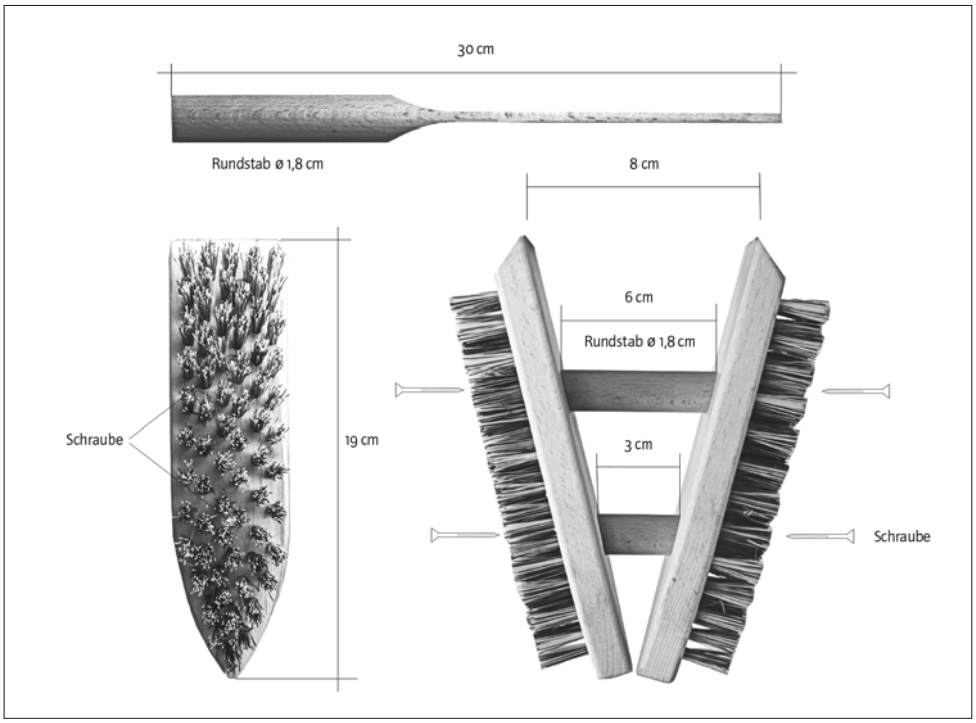
Mayr-Melnhof-Saurau ist der einzige Forstgarten in Österreich, der neben der generativen Vermehrung 10 Prozent seiner Pflanzen über eine alternative Form der Vermehrung heranzieht, die vegetative Vermehrung.

Oberförster Rath zeigt auf die Fichtenhecke, die mitten im Forstgarten steht. Stecklinge von vermehrungswürdigen Bäumen wurden herangezogen und zu einer gemeinsamen Hecke angepflanzt. Viele neue Zweige sind bereits aus dem Heckenschnitt herausgewachsen und würden sich hervorragend als Stecklinge eignen. Doch jetzt ist Winterruhe. Im kommenden Frühjahr werden die Mitarbeiter hier an der Hecke stehen, die jungen Triebe abschneiden und ins Folienhaus bringen, damit sie dort Wurzeln schlagen. Bei dieser Art der Vermehrung muss man nicht warten, bis der Baum selbst Früchte trägt. Für Forschungszwecke ist dieses Verfahren gut geeignet, weil man wesentlich schneller weiterzüchten kann. Noch ist Mayr-Melnhof-Saurau österreichweit der einzige Betrieb, der Fichten vegetativ vermehrt. Doch laut dem Bundesamt für Wald gibt es auch andernorts Bestrebungen, Forstpflanzen auf diesem Wege zu produzieren.

Weitere Informationen:
Forstgarten Pfannberg vom Forstbetrieb Franz Mayr-Melnhof-Saurau, www.mm-forst.at
Bundesforschungszentrum für Wald, www.bfw.ac.at

Stiefelknecht und Bürste AI

Gutes Design zum Nachbauen: Zuschnitt bat den Gestalter Patrick Rampelotto, einen Gebrauchsgegenstand zu entwerfen, der alles in allem nicht mehr als 100 Euro an Material kosten darf. Rampelotto fuhr in den nächsten Baumarkt und kaufte für 7 Euro ein. Herausgekommen ist AI.
AI ist ein Stiefelknecht, bestehend aus zwei Kotbürsten, die durch zwei Rundstäbe fixiert werden. Man kann die Stiefel abbürsten und dann ausziehen.



Bauanleitung
Als Baumaterial benötigt man zwei Bürsten ca. 20 cm mal 5 cm, einen mindestens 40 cm langen Rundstab, der im Durchmesser 18 mm misst, sowie vier Schrauben. Den Stab kürzte Rampoletto nach 6 cm und nach 3 cm in einem Winkel von 15 Grad.
Der Schuhlöffel besteht aus dem Rest des Rundstabes. Seine Form erlangt er durch Schnitzen und Schleifen.
Preis: ca. 7 Euro.

Patrick Rampelotto wurde 1978 in Sterzing, Italien geboren. Der Designer stand in den Diensten von EOOS und arbeitet vor allem auf dem Gebiet des Shop- und Möbeldesigns sowie im Accessoire-Bereich. Rampelotto bevorzugt das Spiel mit Archetypen, er sucht in seiner Formensprache nach Vertrautem, bricht und verändert es. Seine bevorzugten Materialien sind Glas, Silikon oder Filz in Verbindung mit traditionellen Fertigungsmethoden und Hightech-Produktion. Einem breiteren Publikum wurde er durch seine MAK-Ausstellung „Adventures in Foam" im Jahre 2012 bekannt, wo der – gemeinsam mit Fritz Pernkopf entworfene – Hocker „Pilot" für Aufsehen sorgte.
www.patrickrampelotto.com

Kuratiert von
Michael Hausenblas, Mitarbeiter
der Tageszeitung Der Standard

Holz(an)stoß Theaster Gates

Theaster Gates
geboren 1973 in Chicago
lebt und arbeitet in Chicago
1996/2006 Urban Planning, Ceramics, Religious Studies, Iowa State University
1998 Fine Arts, Religious Studies, University of Cape Town

Einzelausstellungen (Auswahl)

2013 My Back, My Wheel and My Will, White Cube, São Paulo; White Cube, Hongkong
13th Ballad, MCA Chicago, Chicago
2012 My Labor Is My Protest, White Cube, London
12 Ballads for Huguenot House, documenta 13, Kassel
2011/12 The Listening Room, Seattle Art Museum, Seattle
2011 An Epitaph for Civil Rights, Museum of Contemporary Art, Los Angeles

Gruppenausstellungen (Auswahl)

2013 Radical Presence: Black Performance in Contemporary Art, Grey Art Gallery, New York University, New York; Studio Museum in Harlem, New York
2012 Radical Presence: Black Performance in Contemporary Art, Contemporary Arts Museum Houston, Houston
Beyond Beauty, Twig Gallery, Brüssel
2011 Music and Dance (Art Video), Art Basel Miami Beach, New World Center und SoundScape Park, Miami Beach

Performances (Auswahl)

2012 Opening Performance, mit den Black Monks of Mississippi, 12 Ballads for Huguenot House, documenta 13, Kassel
2011 Dave the Potter, mit den Black Monks of Mississippi, Artist Lecture Series, Anderson Ranch Arts Center, Snowmass Village/Colorado

Kuratiert vom Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien

Stefan Tasch

Der 1973 geborene afroamerikanische Künstler Theaster Gates studierte Keramik, Religionswissenschaften und Stadtplanung. Neben seinem künstlerischen Schaffen und seinen soziokulturellen Projekten engagiert er sich in gemeinnützigen Vorständen und unterrichtet an der University of Chicago. Gates verkörpert einen neuen Typus Künstler, der den Begriff der Mehrfachrollen im Kunstbetrieb weiter ausdehnt als jeder andere seiner Kollegen. Wenn man Andy Warhol einen business artist nennen konnte (wie er es übrigens selbst tat), so müsste man Theaster Gates als development artist bezeichnen. 2009 renovierte er zusammen mit arbeitslosen Jugendlichen aus seiner Nachbarschaft ein zweistöckiges Abbruchhaus an der Dorchester Avenue im Süden Chicagos. Das Ergebnis war ein Hybrid aus Installation und Kulturzentrum, das in dem von Leerstand und sozialen Problemen geprägten Viertel neue Impulse setzte. Das Projekt war so erfolgreich, dass im Laufe der Zeit weitere Häuser dazukamen, die unter den Bezeichnungen „The Archive House", „The Listening House", und „Black Cinema House" unterschiedliche Funktionen erfüllen und dem Viertel neue Infrastrukturen zur Verfügung stellen. Darunter finden sich 14.000 Bücher aus den Beständen einer in Konkurs gegangenen Kunst- und Architekturbuchhandlung, die Sammlung von Glasdiapositiven des Instituts für Kunstgeschichte an der University of Chicago sowie 8.000 Schallplatten aus dem ehemaligen Musikladen Dr. Wax. Gates künstlerische Praxis erinnert stark an ökonomische Kreisläufe, die allerdings nicht an Gewinnmaximierung interessiert sind, sondern dem Gemeinwohl seiner unmittelbaren Lebens- und Arbeitsumgebung verpflichtet sind. Materialien, die im Zuge der Renovierung aus der Gebäudesubstanz gewonnen werden, wie etwa alte Fensterrahmen, Holzbretter und Reste von Möbeln, werden zu Skulpturen, Objekten und Installationen weiterverarbeitet, ausgestellt und letztlich am Kunstmarkt verkauft. Die daraus erhaltenen monetären Mittel fließen wiederum in die von Gates gegründeten Organisationen wie die Rebuild Foundation, die sich um die Häuser der Dorchester Avenue kümmert und ähnliche Projekte in Omaha und St. Louis betreut. Die hier abgebildete Arbeit „Double Cross" war Teil der Ausstellung 13th Ballad, die Gates heuer im Chicagoer Museum of Contemporary Art zeigte. Die Installation beinhaltete Gegenstände aus einer früheren Ausstellung (documenta 13) sowie ausrangierte Kirchenbänke. Die alten Holzbänke, die aus einer Kapelle auf dem Campus der University of Chicago stammen, wurden von der Universitätsleitung als Zeichen religiöser Toleranz entfernt, um für muslimische Studenten einen Ort des Gebetes zu schaffen. Diese „gefundenen" Möbel ohne Funktion und Aufbewahrungsort griff Gates auf und integrierte sie in seinen künstlerischen Kreislauf. Gates' Interesse an Spiritualität und Toleranz gegenüber unterschiedlichen Glaubensrichtungen spiegelt sich auch in der Wahl des Doppelkreuzes wieder. Es ist eine Referenz an die Hugenotten, die im 16. und 18. Jahrhundert als Protestanten in Frankreich religiös verfolgt wurden und in Preußen Asyl fanden. Die Gegenstände, die Gates ähnlich Reliquien in kleinen Nischen platzierte, stammen aus der Ausstellung 12 Ballads for Huguenot House, die der Künstler 2012 auf der documenta 13 zeigte und die als Symbol säkularisierter Erneuerung gesehen werden können.

Stefan Tasch
Studium der Kunstgeschichte in Wien und Edinburgh
Arbeit in verschiedenen Museen und Galerien